

Thomas Raschke

## Die Instandsetzung der Gutskapelle Reuden und ihr betreuender Architekt Uwe Burckhardt



| (Foto: Roland Hottas)

Die Reudener Gutskapelle ist ein anspruchsvolles Bauwerk. Ihre Gestalt beschäftigt die Wahrnehmung des Betrachters durch unlösbar scheinende Spannungen. Einmal ist da der Gegensatz zwischen dem kräftigen Baukörper und einem hochragenden, schlanken Mittelsturm. Eigentlich ist es kein Turm, sondern eine Laterne und als solche riesig – insofern passt beides zusammen: Baukörper und Bekrönung sind gegensätzliche, aber große Formen. Auch der Baukörper für sich ist spannend. Dem einfachen quadratischen Grundriss sind Eckrisalite beigelegt, quadratische Ecktürme mit eigenen Dächern. Der Bau scheint sowohl eine kubische als auch eine Kreuzform zu besitzen. Die Kirche ist nicht in ihren Ausmaßen groß, wohl aber groß und anspruchsvoll in ihrer Form. Bei einem barocken Bauwerk verweist so etwas auf höfische Kultur. Die Kapelle wurde 1729 für den sächsischen General Otto Bernhardt Borcke erbaut und gehört somit zum glanzvollen Dresdner Barock. Die Lausitz war bis 1815 sächsisch.

Seit 1997 wird die Reudener Gutskapelle instand gesetzt. Ihre architektonische Qualität und der Kunstwert des erhaltenen Kanzelaltars haben die

Denkmalbehörden und die Deutsche Stiftung Denkmalschutz zur Bereitstellung umfangreicher Fördermittel bewegen. Jetzt, 2001, wird wahrscheinlich auch die restauratorische Instandsetzung des Inneren und der Ausbau zu einem dörflichen kulturellen Zentrum (mit kirchlicher Nutzung) geschafft werden können. Das Geld kommt dann von der EU, aus einem Topf, der kulturelle Standortnachteile ländlicher Regionen ausgleichen soll.

Das Äußere der Kirche glänzt in strahlendem Weiß und Rosa, ist aber noch nicht ganz fertig, erläutert uns der Architekt Uwe Burckhardt. Der hohe Sockel muss noch eine aufgemalte Rustikagliederung erhalten. Das sei die in Untersuchungen festgestellte ursprüngliche Fassung. – Wir kennen die Reudener Kirche noch in ihrem halbruinösen Zustand und wundern uns, wo der Restaurator die Befunde hat erheben können. Die Kapelle nämlich war bis nach 1990 schon aufgegeben – eigentlich das ganze Dorf. Reuden hatte dem Braunkohletagebau weichen sollen (wie bei über zwanzig Dörfern der Niederlausitz geschehen). Erst die Wende brachte die Rettung für Dorf und Kirche. In die Kirche aber war seit Jahrzehnten nichts mehr investiert worden. Schon in den Dreißigerjahren bestanden Pläne zur Abbaggerung, da begann bereits der Verfall des Gebäudes. 1945 richtete die Rote Armee eine Autowerkstatt ein, dann sorgte der Güterverwalter noch einmal für eine Nutzbarmachung als Gotteshaus. Die Reudener Kirche ist (wie einige Dutzend weitere in Brandenburg) eine Gutskapelle, die nie der Kirchengemeinde, sondern der Gutsherrschaft gehörte. So wurde sie in DDR-Zeiten zu Volkseigentum und gehört heute der Kommune. Seit Januar 1997 besteht der »Förderverein Gutskapelle Reuden«, in dem sich Kommune, Kirchengemeinde, Ortsbewohner und einige Freunde von weiter her um den Erhalt und die Nutzung bemühen.

Aber der Architekt ist inzwischen in seinen Erläuterungen fortgefahren und bei nicht ganz einfach zu erfassen den naturwissenschaftlichen Problemen angelangt. Der Außenputz der Kirche war in großen Flächen verloren und die freiliegenden Ziegel waren schadhafte. Wir können uns erinnern: die Ziegel zentimetertief ausgelaugt, während die Mörtelschichten standhielten, dass es aussah wie ein abgenagter Maiskolben. Ursache dafür, erläutert Burckhardt, sei ein Missverhältnis zwischen zu weich gebrannten Steinen und zu hartem Mörtel gewesen. Chemische und physikalische Reaktionen führten zum Zerfall der Ziegel. Für die Instandsetzung mussten die schadhafte Steine ausgestemmt und ersetzt werden. Bei früheren Reparaturen verwendete Hartbrandsteine mussten ebenso ausgetauscht werden.



Die Glindower Ziegelei GmbH lieferte speziell für Reuden passendes Ziegelmaterial. Für Mörtel und Putz wurden mithilfe wissenschaftlicher Untersuchungen die richtigen Grund- und Zuschlagstoffe bestimmt. Davon, dass die Naturwissenschaften immer stärker in die Denkmalpflege hineinwirken, hatten wir schon gehört, staunen aber doch, wie intensiv dies schon bei einem vergleichsweise kleinen Objekt geschieht. Auch wurden Probebohrungen ins Mauerwerk getrieben, um dessen Salzbelastung festzustellen: zum Glück mit beruhigendem Ergebnis.

Uwe Burckhardt ist seit 1996 mit der Reudener Gutskapelle befasst. Die Planung begann mit einer umfangreichen Bauaufnahme: Aufmaße, Mengenermittlung, Schadenskartierung. Da Kirchensanierungen immer öffentliche Angelegenheiten sind, zumal, wenn ein Verein sie trägt und wenn auch reichliche Fördermittel verbaut werden, muss der Architekt auch »Öffentlichkeitsarbeit« leisten. Vielleicht müsste er das nicht, aber Burckhardt macht es, wobei ihm sein zeichnerisches Interesse entgegenkommt. Zur Instandsetzung der Reudener Kirche legt er uns eine Ausstellung vor, Zeichnungen und Fotos auf über zwanzig Tafeln. Das sei nötig, für die Veranstaltungen in der Kirche und auch als Dokumentation für später.

Bei der Bauuntersuchung stellte sich heraus, dass die Dächer der vier Eckrisalite ursprünglich konkav gewölbt waren (und erst 1861 gerade Grate erhielten). So wie man sich für die originale Zweifarbigkeit der Fassaden entschied, stellte man auch hier den Erstzustand wieder her: eine lebendige Linie zieht sich nun von den Traufen empor bis zur Laternenspitze. Dach und Bekrönung werden zu einer Form verbunden, die dabei eine etwas spielerische Leichtigkeit erhält (dem strengen 19. Jahrhundert war das natürlich nichts).

Die künstlerisch gewollte und wirkungsvolle Dachkonstruktion brachte aber nicht geringe technische Probleme. Da, wo die Bedachungen der Eckrisalite mit dem Hauptdach zusammentreffen, wird die Neigung gering, so dass der Wasserabfluss kaum gewährleistet ist. (Entsprechend groß waren die Schäden: 46 Balkenaufleger mussten saniert werden.) Waagerechte Flächen wurden in Blei abgedeckt, wie aber konnten die komplizierten Ziegeln bewältigt werden? Da passierte,

erzählt Buckhardt, was bei Denkmalpflege öfter vorkommt: Am Wochenende stieg der Dachdeckermeister Schandog selbst aufs Dach und holte sogar seinen alten Lehrmeister mit heran. Dann wurden die kniffligsten Stellen zunächst auf Probe verlegt. Ähnlich war es bei den Zimmererarbeiten an der Laternenspitze, nur dass hier der Architekt, der gelernter Zimmermann ist, mit Hand anlegte.

Wie es überhaupt um die fachliche Kompetenz der Baubetriebe bestellt sei, wollen wir wissen. Die moderne Bauwirtschaft hat sich schließlich von den traditionellen Handwerkstechniken weit entfernt; arbeiten nur noch spezielle Denkmalfachbetriebe in der Denkmalpflege? – Nicht nur, lautet die Antwort. Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten für handwerkliche Denkmal-

pflege würden von vielen Betrieben genutzt. Mit den Stukkateurarbeiten an der Reudener Kirche wurde zum Beispiel die Firma Müller aus Frankfurt a. d. Oder beauftragt. Das sei ein solcher hoch qualifizierter Denkmal-Fachbetrieb. In der Regel fordert der Architekt vorrangig bewährte örtliche Unternehmen auf, sich an den Ausschreibungen zu beteiligen. In Reuden haben die Fa. Pantzer-Bauunternehmen und der Dachklempnermeister Nischke, beide aus Calau, sowie die Dachdeckerfirma Schandog aus Vetschau gearbeitet, alle also aus der nächsten Umgebung. Denkmalpflegerische Arbeiten können für die Baufirmen zum wirtschaftlichen Risiko werden. Der zeitliche Aufwand wird oft unterschätzt und mit »Überraschungen«, die Mehrarbeit bedeuten, ist im-



Zeichnungen: Uwe Burckhardt |

mer zu rechnen. – Dem Bauhandwerk in Brandenburg geht es wirtschaftlich schlecht, so dass ihm jeder Auftrag genehm sein müsste, meinen wir. – Aber das sei nicht unbedingt eine gute Voraussetzung, um Qualität zu erreichen, erwidert Burckhardt. Wenn Firmen versuchten, mit Dumpingpreisen Aufträge zu erhalten, käme unweigerlich der Moment, wo diese versucht werden, durch Pfusch doch noch auf ihre Kosten zu kommen. Instandsetzungen an Kirchen oder Rathäusern können und sollten für die Baubetriebe zu Referenzobjekten werden. Darin liegt ein Vorteil für die Firmen, wo ein großer finanziel-

ler Gewinn kaum möglich ist. – Das Renommee wirkt sich für lokale Unternehmen natürlich stärker aus, verstehen wir. Und dafür werden dann die eingeschränkten Verdienstmöglichkeiten in Kauf genommen? – Die Löhne sind hier so gut oder schlecht wie auf allen Baustellen. Gerade deshalb sind solche Arbeiten ohne das besondere Engagement aller Beteiligten nicht möglich. Das betrifft jeden einzelnen Bauhandwerker, von dem ja hier nicht primär Mengenleistung verlangt wird, sondern Handwerklichkeit und Mitdenken. Wer wie bei der Arbeit am Dachstuhl stunden- und tagelang in

gebückter Haltung alte Holzverbindungen saniert, darf dabei nicht denken: Alles neu machen wäre einfacher! Er soll das Vorhandene, soweit es noch funktionell ist, erhalten, und darum muss er es achten. Trotz oder besser wegen dieser Anstrengungen entsteht am Ende, wenn alles einigermaßen gelungen ist, Freude am Werk. Es entwickelt sich eine Verbundenheit mit dem Gebäude und nicht selten spenden dann die Baubetriebe Geld und Leistungen.

Uwe Burckhardt restauriert seit 1987 Kirchen im östlichen Brandenburg und er übernimmt inzwischen kaum noch andere Aufträge. Man spürt, dass er es gerne macht. Auch darauf, dass seine Bauherren keine Baufachleute sind, aber eine starke emotionale Bindung zu ihrer Kirche besitzen, hat er sich eingerichtet. Längere Beratungs- und Planungsphasen mit den Entscheidungsgremien seien die Regel. Überhaupt hat sich Burckhardt zwangsläufig auf lange Bauzeiten eingerichtet. Dass Reuden nun schon fünf Jahre dauert, macht ihm anscheinend nichts. Er spricht gerne über seine Arbeit, das wird ihm in solchen Gesprächen helfen. Dazu kommt die Fähigkeit, sich und andere für Handwerk und Kunst begeistern zu können. Ohne ein gewisses Vertrauensverhältnis geht es wohl auch nicht. So kommt, während wir die Reudener Kirche besichtigen, ein Kirchenältester aus Reuden vorbei und berichtet, was der und jener Betrieb gesagt und getan habe: ein sehr entspannter Baurapport.

Nun ja, meint der Architekt, unser Besuch erfolge in einer hoch gestimmten Zeit: das Bauwerk strahlt in einem Glanze, wo alle es noch als Ruine in Erinnerung haben. Während der Arbeiten am Dachstuhl war dies anders: da wurde gearbeitet und Geld ausgegeben, ohne dass für den Laien Ergebnisse sichtbar wurden. Die ständige Information sei da unverzichtbar. Schließlich werde nicht nur mit Fördermitteln gebaut. Aus der schmalen Gemeindekasse müssen die Eigenanteile für die Fördermittel finanziert werden und viele Anwohner haben hingebungsvoll gespendet und unzählige Hilfsleistungen wurden erbracht.

In Reuden wird seit Jahren regelmäßig der bundesweit Anfang September begangene »Tag des offenen Denkmals« gefeiert. In Brandenburg geschieht das öfter etwas müde-offiziell, hier in Reuden aber berichten die Anwohner davon wie von einem Dorffest.

